

**Gender in der Kulturanthropologie & Europäischen Ethnologie -
Männlichkeit, Gefängnisleben und Haftentlassung. Kulturanthropologische Perspektiven**

Dozierende der Sitzung: Dr. Barbara Sieferle

Wintersemester 2019 / 2020

Name Protokollant_In: ...

16.12.2019

Die Kulturanthropologin und Europäische Ethnologin Barbara Sieferle stellt in der Vorlesung ihr aktuelles Forschungsprojekt zu *Männlichkeit, Gefängnisleben und Haftentlassung* vor. Für die Gender Studies relevante Themen sind hierbei vor allem verschiedene Formen von Männlichkeit (v.a. die hegemoniale Männlichkeit), die Bedeutung des Kontrollverlusts über den eigenen Körper für Männlichkeitsidentitäten, sowie die Prekarisierung von Arbeit.

Die Dozentin Barbara Sieferle beschreibt zu Beginn der Vorlesung, wie sie seit 1,5 Jahren im Rahmen eines Forschungsprojekt die Lebenswelten von Männern erkundet, die aus verschiedenen Gründen Haftstrafen verbüßen oder bereits verbüßt haben. Hierbei begleitet die Forscherin in regelmäßigen Gesprächen das Leben der Männer im Gefängnis und nach der Haftentlassung. Ihr Ziel ist es unter anderem, den Einfluss von Haftstrafen auf die Männlichkeits-identitäten von Inhaftierten und ehemals Inhaftierten zu erforschen.

Eine der wichtigsten Vertreter_Innen der Männlichkeitsforschung ist die australische Soziologin Raewyn Connell. Sie verortet ihr Konzept für Männlichkeit in einer Gesellschaft, in der Männer und Frauen als mit gegensätzlichen Charaktereigenschaften ausgestattet gesehen werden. Weiblichkeit ist somit der Kontrastbegriff zu Männlichkeit. Doch Männlichkeit kann nicht anhand bestimmter Verhaltensweisen definiert werden: was als männlich empfunden wird, ist zeit- und kulturabhängig (Connell 2012, S. 157 – 158). Vielmehr beschreibt Connell Männlichkeit als „eine Position im Geschlechterverhältnis“, sowie als „die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, Persönlichkeit und Kultur“ (Connell 2012, S. 161).

„Im Knast musst du dich mindestens einmal schlagen.“

Als wichtigen Fokus in ihrer Forschungsarbeit beschreibt Frau Sieferle Gewalt unter Häftlingen. Sätze wie den oben zitierten bekommt sie regelmäßig in Erzählungen von Inhaftierten zu hören. So ist es im Gefängnisalltag eine gängige Praxis, dass sich Neuankömmlinge erst durch gewaltsame Akte vor ihren Mithäftlingen beweisen müssen. Das Kräfteressen und Sich-Behaupten dienen vor allem dazu, dass sich die „Neuen“ in die Hierarchie der inhaftierten Männer einordnen. Wer Schwäche zeigt, landet schnell in einer Opferrolle, in der weitere Gewalt oder unangenehme Aufgaben, wie etwa das Putzen der Toiletten anderer Inhaftierter, drohen. Laut Frau Sieferle orientieren sich vor allem die jüngeren Inhaftierten am Idealbild des starken, „taffen“ Mannes und empfinden große Angst, dass ihnen durch „schwächliches Verhalten“ ihre Männlichkeit abgesprochen, oder – schlimmer noch – Weiblichkeit zugeschrieben wird.

Dieses Idealbild innerhalb einer Kultur davon, wie ein Mann zu sein hat, bezeichnet Connell als hegemoniale Männlichkeit. Auch dieses Konzept hat einen prozesshaften Charakter, ist somit kultur- und zeitspezifisch. Die hegemoniale Männlichkeit soll die Dominanz von Männern gegenüber Frauen gewährleisten, und wird somit als die zum jeweiligen Zeitpunkt am besten funktionierende Lösung zur Aufrechterhaltung des Patriarchats gesehen. Verschiedene reale und fiktive Vorbilder, wie Spitzensportler, Filmschauspieler oder Comic-Helden, erinnern im Alltag daran, wie der „perfekte“ Mann auszusehen und sich zu verhalten hat. Während die hegemoniale Männlichkeit die gesellschaftlich angesehenste Form von Männlichkeit darstellt, existieren noch drei weitere Formen, die sich hierarchisch auf erstere beziehen - Unterordnung, Komplizenschaft und Marginalisierung. Während die untergeordnete Männlichkeit vor allem mit Männlichkeiten homosexueller Männer gleichgesetzt wird, umfasst die komplizenhafte Männlichkeit die Männer, die im Alltag nicht ständig aktiv nach der Verwirklichung der hegemonialen Männlichkeit streben, aber dennoch von der Unterordnung von Frauen profitieren; marginalisierte Männlichkeiten betreffen vor allem Männer, die aufgrund ihrer sozialen Klasse oder Ethnizität diskriminiert, und somit von der hegemonialen Männlichkeit weitgehend ausgeschlossen sind. Auch wenn die hegemoniale Männlichkeit vorrangig durch den stillen Konsens in der Gesellschaft aufrechterhalten wird, kann durchaus auch Gewalt angewandt werden, um den Erhalt ihrer Vorherrschaft zu sichern. (Connell 2012, S.166-171.)

„Ich bin immer noch ein Mann!“

Frau Sieferle zitiert hier einen Häftling, der sich in einem Gespräch mit ihr darüber empört, im Gefängnis nicht einmal die eigenen Essenszeiten selbst bestimmen zu dürfen. Somit trifft Gefangene nicht nur die (physische) Gewalt von Mithäftlingen, sondern auch Gewalt von institutioneller Seite - in Form von Fremdkontrolle über den eigenen Körper und die persönliche Lebensführung. Die Dozentin beschreibt Gefängnisse als totale Institutionen ohne Privatsphäre und Rückzugsorte. Fast alles wird von außen geregelt und kontrolliert - die eigene Zelle (Durchsuchungen), das Essen (fester Speiseplan zu vorgegebenen Zeiten), die Anzahl an erlaubten Paar Socken (Kleiderordnung) oder der eigene Urin (regelmäßige Drogentests). Zudem die physischen Barrieren, die hohen Gefängnismauern, die nicht überwunden werden dürfen. Laut Frau Sieferle bedeutet Männlichkeit für viele Gefangene Stärke, Dominanz und Selbstbestimmung. Aus diesem Grund überrascht es nicht, dass viele Häftlinge diese Fremdkontrolle von außen wann immer möglich umgehen. So wird im eigenen Wasserkocher in der Zelle gekocht, die tägliche Hofzeit zum Joggen genutzt, und durch regelmäßiges Bodybuilding zumindest teilweise Kontrolle über den eigenen Körper erlangt.

Der norwegische Soziologe Thomas Ugelvik hat sich mit dem Einfluss von Autonomieverlust über Körper und Lebensführung auf Männlichkeitsidentitäten inhaftierter Männer beschäftigt. Als wichtige Werte für Männlichkeit in unserer westlichen Gesellschaft nennt er Selbstbestimmung und Kontrolle, insbesondere über den eigenen Körper. Ugelvik schreibt „ein Mann ist jemand, der es nicht erlaubt, fremdbestimmt zu werden, der voll und ganz ohne Einfluss von außen er selbst ist; jemand, der sich bezüglich seines Körpers nichts vorschreiben lässt, der ganz Herr über den eigenen Körper ist.“ (Ugelvik 2014, S. 171.) Dies ist in der Haft-situation klar nicht der Fall: die Angst vor Fremdbestimmung des eigenen Körpers ist unter Häftlingen allgegenwärtig. So führt Ugelvik aus: „Als Häftling ist man tagtäglich von Menschen umgeben, die unter bestimmten Umständen das Recht haben, dich körperlich einzuschränken, wenn nötig selbst mit physischem Schmerz. Das Gefangenenleben bringt es mit sich, unter Leuten zu sein, die dich einschränken können, auf dir sitzen, dich festbinden, und die Macht über deinen Körper haben.“ (Ugelvik 2014, S. 173.)

„Die eigentliche Strafe beginnt nach der Haft.“

So lautet laut Frau Sieferle ein gängiges Sprichwort im Gefängnis. Sie führt Berichte von aus der Haft entlassenen Männern an, die verdeutlichen, wie schwierig die Integration in ein normales Leben nach jahrelanger Haft sein kann. Grund dafür ist vor allem das gesellschaftliche Stigma, die Vorurteile gegenüber dem „gefährlichen, kriminellen Ex-Knacki“. Diese gesellschaftliche Diskriminierung bringt Erschwernisse in fast allen Lebensbereichen mit sich, wie etwa bei der Arbeits- und Wohnungssuche, dem Verhältnis zu den Nachbarn, oder dem Aufbau einer neuen Partnerschaft. Nicht selten führt dies zu Langzeitarbeitslosigkeit, Vereinsamung oder Obdachlosigkeit. Auch die Selbstwert- und Männlichkeitsgefühle vieler Männer leiden massiv unter dieser Situation. Die Dozentin beschreibt den Wunsch vieler Ex-Häftlinge nach einem Leben gemäß dem traditionellen männlichen Rollenbild unserer westlichen Gesellschaft – als guter Ehemann und Vater, zuverlässiger Ernährer einer Familie, festangestellter Arbeiter. Doch dieser Wunsch geht für die meisten aufgrund ihrer gesellschaftlichen Außenseiterrolle nicht in Erfüllung.

Wie wichtig besonders die Erwerbstätigkeit für eine gelungene soziale Integration und gesellschaftlichen Teilhabe ist, damit hat sich vor allem die Arbeitssoziologie beschäftigt. Als Prekarisierung wird hier die Ausweitung unsicherer Beschäftigungsverhältnisse bezeichnet. Deren Effekte auf Betroffenen werden erforscht, wobei der Fokus hier traditionell zumeist nur auf männlicher Erwerbsarbeit liegt. Prekäre Arbeitsformen werden als Bedrohung für den sozialen Zusammenhalt gesehen, die die Gesellschaft in ein „Dinnen und Draußen“ spalten, und oft Ursache für Langzeitarbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit darstellen. Studien zufolge ist anerkannte Erwerbsarbeit für Männer von großer Bedeutung für ihre Männlichkeitskonstruktion. Der Verlust der Ernährerrolle wird von vielen als zutiefst verunsichernd empfunden. (Motakef & Wimbauer 2019, S. 783-787.)

Frau Sieferle ist der Ansicht, dass die Haftstrafe kein erfolgreiches Konzept im Umgang mit Menschen darstellt, die ein Verbrechen begangen haben. Der Ausschluss aus dem Alltag und der damit verbundene Abbruch bestehender sozialer Kontakte verschlechtert die zumeist von vornherein prekären Lebenswelten straffällig gewordener Menschen nachhaltig. Die Dozentin hofft, bis zum Ende ihres Forschungsprojekts erfolgsversprechendere Alternativen zur Gefängnisstrafe herausgearbeitet zu haben.

Literatur:

Connell, R. W.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit*, in: Bergmann, Franziska/ Schössler, Franziska/ Schreck, Bettina (Hg.): *Gender Studies*. Bielefeld: transcript, 2012, S. 157 – 174.

Motakef, M. & Wimbauer, C.: *Prekarisierung von Arbeit: erweiterte Perspektiven der Geschlechterforschung*, in: Kortendiek B., et al (Hrsg.): *Handbuch der Interdisziplinären Geschlechterforschung, Geschlecht und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2019, S. 783 – 789.

Ugelvik, T.: *Power and Resistance in Prison: Doing Time, doing Freedom*. Hampshire: Palgrave Macmillan UK, 2014, S. 168 – 182.